

Postsozialistisches Markttreiben

Überlebensökonomien im transnationalen Raum¹

Regina Bittner

Der Kioskmarkt Kiseljowka in Smolensk befindet sich an der Endhaltestelle der Straßenbahn Nummer sieben mitten im *Mikrorajon* Papovka/Kiseljowka, dem Plattenbaugelände im Nordosten der Stadt. Bis Ende der 1980er Jahre waren hier in sechs Reihen die der Plattenbausiedlung zugeordneten Garagen für die Moskvihs, Ladas und Saporochets untergebracht, die zugleich als Werkstätten dienten. Seit Mitte der 1990er Jahre beherbergen die Garagen Kioske. Sie gleichen nicht nur den Mangel an Einzelhandel und Konsumgütern in der Großwohnsiedlung aus, sondern bieten den arbeitslos gewordenen Einwohnern des *Mikrorajons* auch eine Chance, ihre magere Haushaltskasse aufzubessern. Neben Rentnern, die heute ihre selbstgezüchteten Kartoffeln und Möhren auf Holzboxen anbieten, um sich etwas zur Rente dazuzuverdienen, trifft man auf dem Kiseljowka-Markt auch ehemalige Buchhalter, Sekretäre, Ingenieure oder Lehrer in zu Drogerien und Boutiquen umgebauten Garagen. Entweder sie sind selbst die Besitzer dieser Kioske oder sie arbeiten für den Inhaber einer Kioskette, eine jener Personen, die in den Hochzeiten des Kioskhandels reich geworden sind. Dennoch übersteigt für viele das hier erwirtschaftete Einkommen das, was sie im Schuldienst oder in einem staatlichen Unternehmen verdienen würden.

Auch in Smolensk geht die Stadtregierung mittlerweile restriktiv gegen die Kioske vor. Während Anfang der 1990er Jahre der Mangel an Konsumgütern und die Sehnsucht nach westlichen Waren, und seien es nur die Imitationen aus China und der Türkei, die provisorischen Märkte expandieren ließen, unterliegen diese heute mehr und mehr staatlicher Regulierung. Die Kioske waren Wegbereiter einer Kapitalisierung der russischen Ge-

¹ Der Beitrag basiert auf Feldforschungen in Smolensk, Moskau und Istanbul im Rahmen der Programme „Transiträume“ und „Transnational spaces“ im Bauhaus Kolleg/Stiftung Bauhaus Dessau. Die Interviews führten Joanne Richardson und Oleg Kireev im März 2004 mit Kioskhändlerinnen in Smolensk. Die Interviews mit russischen Geschäftsfrauen in Laleli basieren auf Studien von Ekaterina Vikulina im Januar 2005 in Istanbul.

sellschaft. Sie sind Orte eines prekären Unternehmertums, das an die Stelle der vormals staatlich garantierten lebenslangen Beschäftigung getreten ist.

Mit dem Wandel in den Konsummustern und der Konsolidierung gespaltener Einkommensverhältnisse möchte man sich nun auch der Provisorien eines »wilden Kapitalismus« entledigen. In Smolensk entstehen Minimärkte aus Fertigteilen, die zwar die kleinteilige Struktur der Kioske fortsetzen, aber dem Willen zur Regulation dieser ökonomischen Praktiken Folge leisten.

Aber während in Moskau und Sankt Petersburg die Märkte mehr und mehr zum Gegenstand der Diskriminierung von Seiten der politischen Eliten wurden, stellen sie in Provinzstädten wie Smolensk immer noch eine wichtige ökonomische Aktivität für diejenigen dar, die mit den Ungewissheiten und Unsicherheiten des postsowjetischen Russland zu kämpfen haben.

Der Kioskhandel wurde vielfach als Phänomen diskutiert, das in den Turbulenzen der gesellschaftlichen Transformation eher ein Übergangsmodell beschreibt, und insofern quasi als Fähre vom Sozialismus zum Kapitalismus westlicher Prägung zu verstehen sei. Aber dessen Persistenz stellt genau diese Perspektive in Frage. Denn sie folgt generell einer Lesart der Umbruchprozesse im östlichen Europa, die in den 1990er Jahren von einer, wie es Klaus Müller nennt, »Mythologie eines universalen Übergangs aller Transitionsländer zur Marktwirtschaft und Demokratie« geprägt gewesen ist (Müller 2004: 66).

Die Transformationsforschung hat in den letzten 15 Jahren diese evolutionistische Perspektive, die davon ausging, dass die Implementierung der Schlüsselprinzipien westlicher Gesellschaften – Privatisierung, Liberalisierung und Demokratisierung – rasch zu »blühenden Landschaften« führen würde, einer scharfen Kritik unterzogen. Diese bezog sich zum einen auf die Tatsache, dass, anders als die Marktökonomien der westlichen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts, die osteuropäischen Gesellschaften mit einem doppelten Strukturwandel konfrontiert sind: Deren Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft fand zu einem Zeitpunkt der Globalisierung von Ökonomie und Finanzmärkten statt. Das wiederum trug zur Schwächung der Nationalstaaten bei, denen es erschwert wurde, regulierend einzugreifen. Zum anderen stellte die Kritik am Transitionsparadigma heraus, dass sie blind gegenüber den Persistenzen von Normen und kulturellen Deutungsmustern der kommunistischen Periode sei, die gerade angesichts

der Turbulenzen des Umbruchs als »mentales Gepäck« Halt und Orientierung bieten.

Insofern stellen Kioske zum einen eine besondere ökonomische Aktivität dar, bei der die Logiken der Vergangenheit auf besondere Weise die Gegenwart beeinflussen. Ethnografische Studien in postsozialistischen Kontexten heben in diesem Zusammenhang hervor, dass eine strikte Opposition zwischen dem »Markt« und der »sozialistischen Marktwirtschaft« wenig zum Verständnis des postsozialistischen Alltags beitragen kann:

»What is often forgotten«, so Caroline Humphrey, »is, that this version of the market did not land on unoccupied ground [...] We are not dealing simply with the clash of two mutually alien economic systems, the market and the socialist planned economy, but with a more complex encounter of a number of specific culturally embedded and practical organisational forms« (Humphrey/Mandel 2002: 3).

Wie diese differenten kulturellen Normen und Praktiken sich überlagern und welches Spannungsfeld widersprüchlicher Interpretationen dies hervorruft, soll am Beispiel des Kioskhandels diskutiert werden. Es wird zu zeigen sein, welche hybriden Formen prekären Unternehmertums aus der Gemengelage widersprüchlicher Dispositionen im Kioskhandel entstanden sind, und wie »Markt« dabei neu erfunden wird.

Zum anderen ist der *petty trade* der postsozialistischen Unternehmer, nimmt man die Konditionen des »doppelten Strukturwandels« ernst, von vornherein in einem transnationalen Raum angesiedelt. Er ist nicht nur Reaktion auf den global induzierten, dann aber lokal wirksamen Zusammenbruch vieler auf dem Weltmarkt nicht mehr wettbewerbsfähiger Unternehmen, sondern hat selbst eine ganze Bandbreite von grenzüberschreitenden ökonomischen Aktivitäten zum Hintergrund: Der Verkäufer ist nur der Vorposten eines weit gespannten transnationalen Netzwerkes, bestehend aus Pendlern, die die Waren einkaufen, Busunternehmen, Billigfluglinien, Frachtunternehmen und anderen kleinen Dienstleistern, Sicherheitspersonal, Schutzgeldeintreibern, Warenproduzenten, billigen Hotels, Pensionen und Wohnungsanbietern. Oft finden diese Aktivitäten aber zugleich in Personal- beziehungsweise Familienunion statt.

Es soll also im Folgenden darum gehen, die Besonderheiten des prekären Unternehmertums des Kioskhandels nach zwei Seiten hin auszu-leuchten: als hybride Mischform eines unternehmerischen Selbst, das aus unterschiedlichen kulturellen Versatzstücken und tradierten Formen einer Alltags- und Überlebensökonomie seine Anleihen bezieht, sowie als transnationale Praxis, die von neuen Formen sozialer Mobilität begleitet ist.

Am Beispiel von drei der Praxis des Kioskhandelns zugrundeliegenden kulturellen Konzepten sollen die Besonderheiten dieses postsozialistischen Unternehmertums analysiert werden. Dabei wird zu zeigen sein, welche Prägekraft tradierte Muster für den gegenwärtigen Kioskhandel haben. Erstens die Rolle von Vertrauen in den sozialen Beziehungen, zweitens der Begriff von Arbeit und Produktion, und drittens das Konzept des *Citizenship*.

Vertrauenssache Markt

Zum Ersten: Kioske existierten schon vor der Perestroika als mobile Handelseinrichtungen in den sowjetischen Städten. Meist an den Verkehrsknotenpunkten und U-Bahn-Stationen postiert, wurden hier vor allem Zigaretten und Wodka von »Babuschkas« verkauft – für viele Rentnerinnen überschüssige Güter, die sie aber im staatlichen Distributionssystem zugeteilt bekamen und aus deren Tauschwert sie nun Nutzen ziehen wollten. Kioske waren Ausdruck der Existenz marktwirtschaftlicher Elemente unter planwirtschaftlichen Bedingungen. Viele der Händlerinnen entwickelten aus dieser Praxis ein Standortwissen, das ihnen in postsozialistischen Zeiten zugute kam.

Auch im eigenen Anbau hergestellte Produkte, wie *Pickles* oder Gemüse wurden in den kioskhähnlichen Strukturen angeboten. Insofern haben Traditionen der häuslichen Herstellung, der Haushaltproduktion von Nahrungsmitteln, auch in der kommunistischen Ära überlebt. In den nahe den *Mikrorajons* gelegenen *Datschas* setzten sich Gewohnheiten ländlicher Lebensweise und Tradition fort. Deema Kaneff hat am Beispiel bulgarischen Kleinhandels nachgewiesen, dass das ideologische Konzept des »Transforming peasants into workers [...] meaning petty commodity who traded at the local market into collectivized producers engaged into state production« seinen eigenen Pfad unter den Bedingungen der Mangelwirtschaft nahm (Kaneff 2002: 37). Staatliche Produktion und Haushaltsproduktion existierten oft nebeneinander, und die Individuen waren vielfach gleichzeitig in beide Formen involviert. Das galt vor allem für jene, die vom Land in die neuen *Mikrorajons* zogen: *Datschas* ersetzten oft den Verlust des eigenen Hofes. Diese hauswirtschaftliche Ökonomie, auch das stellt die Studie Deema Kaneffs heraus, gehörte zu den bestimmenden Elementen

der familialen Rituale: man half sich gegenseitig bei der saisonalen Ernte, selbst wenn die Familienmitglieder in unterschiedlichen Städten lebten. Diese Beispiele verdeutlichen, dass Traditionen einer »zweiten, inoffiziellen Ökonomie« bis in die Gegenwart hinein wirksam sind. Vor dem Hintergrund einer Mangelökonomie hatten sich im gesamten ehemaligen Ostblock Netzwerke der Versorgung mit Ressourcen, Dienstleistungen und Waren gebildet. Diese zweite Ökonomie betraf nicht nur das alltägliche Leben des »kleinen Mannes«, auch die staatliche Ökonomie war hochgradig von informellen Aktivitäten durchsetzt. Informelle Beziehungen existierten innerhalb weitgreifender Familiennetzwerke, aber auch und vor allem zwischen Freunden, Nachbarn, Kollegen. Um ein normales Leben im sozialistischen Alltag zu führen, waren informelle Kanäle nahezu unerlässlich. Das soziale Kapital einer Person konnte insofern bei ihren alltäglichen Interaktionen in eine andere Kapitalsorte transformiert werden.

Alena Ledeneva hat die kulturelle Besonderheit des *Blat* – so das russische Wort für diese spezifischen Austauschbeziehungen – in Abgrenzung von Beziehungen analysiert, wie sie dem Schenken oder dem Warenaustausch zugrunde liegen. *Blat* findet in einer Gemeinschaft statt, zwischen Menschen, die regelmäßig interagieren. *Blat* ist also repetitiv, und die Partner sind einander bekannt. Die Reziprozität in *Blat*-Beziehungen basiert auf einem beiderseitigen Verständnis von Fairness und Vertrauen, demzufolge jede Seite Verantwortung für die Befriedigung der jeweils anderen trägt. Weil es keine formellen Sanktionen und Regeln gibt, muss die wechselseitige Balance in *Blat*-Beziehungen immer wieder neu hergestellt werden (Ledeneva 1998: 193). Inwiefern haben sich nun diese Austauschbeziehungen nach 1990 verändert?

Der Wandel des Sprichworts »Du hast nicht 100 Rubel, aber 100 Freunde« zu »Du hast nicht 100 Freunde, aber 100 Dollar« beschreibt zweifellos gut die radikale Monetarisierung sozialer Beziehungen. Er zeigt an, dass Geld nun zum realen Medium des Austauschs geworden ist anstelle persönlicher Beziehungen und Netzwerke. Viele Studien machen jedoch darauf aufmerksam, dass sich zwar die Bedingungen der »economy of favours« verändert haben und damit auch der Charakter dieser informellen Netzwerke, dass sie aber nicht vollständig verschwunden ist (Arnstberg/Boren 2003: 13). Gerade in den schwierigen Zeiten der Transformation war und ist *Blat* für diejenigen eine wichtige Ressource, die nicht über große Geldsummen verfügen. Sie sind abhängig vom sozialen Kapital, um einen zweiten Job zu finden, ein Darlehen zu bekommen oder ein postsozialistischer

Selbstunternehmer zu werden. Hat *Blat* vorher den Mangel an Waren ausgeglichen, so kompensiert er nun den Mangel an Geld und hat wahrscheinlich für die Mehrheit ein Überleben in den Turbulenzen der Transformation erst möglich gemacht.

Viele der Händler, die wir auf dem Markt interviewten, betonten, dass ihr *Business* auf Familiennetzwerken basiert. Vadim hatte, bevor er in einem Kiosk Lebensmittel zu verkaufen begann, als Bauarbeiter gearbeitet. Auf die Frage, wie er sein Geschäft betreibt, antwortete er, dass er zusammen mit seiner Frau das Unternehmen am Leben hält: »She owns the kiosk; I work for her. Family business, you know«. Außerdem, und das macht ihr Fortbestehen erst nachvollziehbar, füllten diese normativ geprägten Sozialbeziehungen die Lücken, die mit dem Zusammenbruch von staatlichen Regulationen und Institutionen in Russland entstanden waren. Wenn Wirtschaftsbeziehungen nicht von staatlichen Garantien des Eigentumsrechts und der Sanktionsmacht offizieller Institutionen gestützt werden, dann können sie nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens funktionieren.² Im postsozialistischen Russland haben jedoch Misstrauen und Konkurrenz die kleinen Unternehmer dazu veranlasst, sich in den engeren Kreis von Familie, Freundschaft und Verwandtschaft zurückzuziehen – was unter anderem zur Folge hat, dass sie nun in diesen Kreis eingeschlossen und seinen sozialmoralischen Normen unterworfen sind (Ledeneva 2006: 322).

»Ehrliche Arbeit« als Werthorizont

Viele Menschen, die wir auf dem Markt trafen, verloren ihre Beschäftigung in einem staatlichen Unternehmen in Smolensk Mitte der 1990er Jahre. Der Kioskmarkt in Kiseljowka stellt insofern einen besonderen Fall dar, als die Mehrheit der Bewohner des *Mikorayons* Papovka erst in den 1960er Jahren vom Land hierher gezogen sind. Sozialistische Neubausiedlungen, wie der *Mikorayon* in Smolensk, wurden in dieser Zeit gebaut, als mit der Konzentration auf die Schwerindustrie in der Sowjetunion massenweise Bewohner vom Land für die Arbeit in der Industrie rekrutiert wurden. Für viele stellte das Wohnen in einem modernen Wohnblock mit fließendem war-

² Einschlägig ist hier auch der von Roth (2008) herausgegebene Band über Vertrauen in postsozialistischen Gesellschaften.

men Wasser und Heizung einen Fortschritt dar. Das ideologische Projekt der Transformation der ländlichen Bewohner in sozialistische Arbeiter eines staatlichen Betriebes hinterließ seine Spuren auf der Seite dieser neuen Werktätigen: Die Herauslösung aus ländlichen Traditionen und die Integration in eine, wenn auch wenig urbanisierte Umgebung, war zweifellos auch mit Emanzipation gekoppelt. Heute beklagen die mit geringem Einkommen um das Überleben ringenden Einwohner der privatisierten *Mikrorayons* nicht nur den Verlust an Nachbarschaft, Solidarität und sozialer Sicherheit. Die alltäglichen Unsicherheiten, die neuen Mobilitätsanforderungen stellen vielmehr geradezu den Nährboden für eine »Glorifizierung« der Vergangenheit dar.

»Ich musste meine Stelle aufgeben, weil mir kein Gehalt mehr gezahlt wurde. Jeder weiß, dass das heute sehr oft und in vielen Unternehmen geschieht. Seit sechs Jahren betreibe ich hier auf dem Markt mein eigenes Geschäft. Und es ist schwer, ein wenig Profit damit zu machen, weil wir eine Menge Steuern zahlen müssen. Das Einkommen hier reicht nur zum Überleben. Aber da ich Selbstunternehmerin bin, habe ich doch ein paar Vorteile: Ich kann freimachen, wann ich möchte, oder eben an bestimmten Tagen nicht arbeiten. Die meisten Waren kommen aus Moskau, Ismailowski und Chernizovskaja sind die billigsten Märkte, um Waren einzukaufen. Ich fahre mit dem Bus dorthin. Wie oft ich fahre, hängt vom Handel ab, manchmal einmal, manchmal zweimal die Woche oder auch nur einmal im Monat. Ich kann es mir nicht leisten, in die Türkei oder nach Polen zu reisen, was die meisten Leute taten, als sie mit ihrem Pendelhandel (*shuttle-trade business*) Mitte der 1990er Jahre anfangen, zu einem Zeitpunkt, als die Bedingungen dafür günstig waren. Inzwischen können es sich immer weniger Leute leisten, in die Türkei zu fahren. Die, die Anfang der 90er damit begannen, haben heute teure Kioske, einige haben sogar Geschäfte eröffnet. Sie können teure Waren verkaufen, ich verkaufe billige.

Mein Eindruck ist, dass die Leute in jüngster Zeit weniger kaufen. Das hat weniger mit dem Wettbewerb zwischen den Verkäufern zu tun als vielmehr mit dem schwindenden Reichtum. Heute haben die Leute nur noch Geld, um ihre Wohnung zu bezahlen und Brot zu kaufen. Das Geschäft läuft nicht mehr so wie vorher, als mancher noch dachte: Ich möchte dieses Hemd haben, also kaufe ich es.

Während der Sowjetzeit habe ich in einer Fabrik gearbeitet. Ich wusste, dass ich immer mein monatliches Einkommen habe. Und wenn ich mir etwas Großes leisten wollte, dann habe ich gespart, weil ich wusste, alles ist stabil, auch die Preise. Heute habe ich diese Möglichkeit nicht, weil ich nicht sicher bin, was morgen ist. Das Einkommen kann steigen oder fallen. Deshalb, ja, ich denke, es war besser vorher. Ich würde sogar wieder in einer Schlange anstehen, um Wurst oder Fleisch zu kaufen, weil ich zumindest wüsste, dass ich jeden Zwanzigsten des Monats ein stabiles Einkommen habe. Ich würde es nie vorziehen, hier auf dem Markt zu sitzen, meine Gesundheit zu gefährden und meine ganze Energie darauf zu verschwenden, all die Pakete von Waren hierher zu bringen. Ich mag diese Art Leben nicht, aber ich habe keine Alternative.«

Die Händlerin ist Mitte vierzig, sie verkauft Kleidungsstücke in einem eher provisorischen Verkaufsstand auf dem Kalhozny-Markt in Smolensk. Deindustrialisierung und Privatisierung haben auch hier dafür gesorgt, dass formelle Arbeit im Sinne sozial abgesicherter und regulierter Arbeitsverhältnisse mehr und mehr verschwindet. Die Händlerin gehört zu jenen Selbstunternehmerinnen, die den Absprung ins eigene Unternehmen gewagt haben, trotz der sozialen Risiken, die damit verbunden sind. Für sie stellt die Anforderung, heute nach langer Anstellung in einem Staatsunternehmen eine prekäre unternehmerische Existenz aufzubauen, nicht nur auf Grund der Risiken und Unsicherheiten ein schwieriges Unterfangen dar: An der Ecke zu stehen und Sachen zu verkaufen, ruft auch deshalb Scham und Unwohlsein hervor, weil in ihren Wertekosmos diese Tätigkeit nicht mit ihren tradierten Vorstellungen von Arbeit korrespondiert. Es handelt sich um ein spezifisches Verständnis von »ehrlicher Arbeit« und »Produktion«, das auch die Art und Weise prägt, wie sie ihre gegenwärtige Tätigkeit interpretiert. Kleinhandel auf dem Markt wird vor allem von denjenigen abgewertet, die lange Zeit in staatlichen Betrieben beschäftigt gewesen waren. Schließlich galt der »Markt« in sozialistischen Zeiten als eine der inneren Logik des Systems grundsätzlich widersprechende Praxis: Er stand für eine individualistische Aktivität in einer wettbewerbsorientierten Umgebung. Demgegenüber galt die Beschäftigung in der staatlichen Produktion als Ausweis der Integration in das sozialistische Kollektiv (Kaneff 2002: 34).

»Bevor ich hier angefangen habe, Obst und Gemüse aus meiner *Datscha* zu verkaufen« erzählt uns eine Händlerin, »habe ich die technische Ausrüstung von Düsenjets betreut, die schneller flogen als die Lichtgeschwindigkeit. Ich habe das Institut für Luftfahrttechnik absolviert. Ich habe gut verdient und nun bin ich Rentnerin. Jeder, der hier auf dem Markt arbeitet, hatte vorher einen guten Job und alle mussten ihre Arbeit aufgeben, auf den Markt gehen oder als *Shuttler* arbeiten. Meine beiden Söhne zum Beispiel, haben das Militärinstitut abgeschlossen und was machen sie jetzt: sie sind beide gezwungen als *Shuttler* zu arbeiten und sie pendeln zwischen Polen und Smolensk. Ich lebe hier im *Mikrorayon* neben dem Markt. Alles was ich verkaufe, habe ich selbst gezüchtet auf meinem eigenen Land in der *Datscha*. Ich spekuliere nicht, ich verkaufe nicht, was andere Leute produziert haben, ich verkaufe nur, was ich selbst hergestellt habe. Während der Sowjetzeit kam niemand auf die Idee, irgendetwas zu verkaufen. Aber inzwischen sind die Menschen nicht mehr wohlhabend.«

Hier sind es zum einen normative Vorstellungen von Arbeit, die nur in Zusammenhang mit Produktion als sozialem Wert verstanden werden, weil

die Arbeiter für die Gemeinschaft tätig sind,³ wohingegen Händler in dieser Sicht vorrangig für ihre eigene Tasche arbeiten. Es sind Wertvorstellungen von »ehrlicher Arbeit« für das Kollektiv und mit Respekt vor der arbeitenden Bevölkerung, die das Selbstverständnis und den Werthorizont vieler Bewohner des *Mikrorayons* bis heute prägen (Humphrey 1999: 22). Hinzu kommt im Falle der oben zitierten Händlerin der Stolz, an einem technologischen Fortschritt verheißenden Projekt, der Flugzeugproduktion, mitgewirkt zu haben. Der Handel mit im eigenen Haushalt hergestellten Gütern muss sich demgegenüber wie ein Schritt zurück, ins Mittelalter, ausmachen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass viele Menschen immer noch mit ihrer inneren Abneigung zu kämpfen haben, sich als Händlerin im Straßenraum öffentlich zu exponieren.

Kioskhandel als mobiles Unternehmertum

Kioskhandel ist eine ökonomische Aktivität, die in besonderer Weise mit Mobilität gekoppelt ist. Menschen sind dabei permanent gezwungen, regionale und nationale Grenzen zu überwinden, um ihren eigenen Lebensunterhalt zu sichern. Mobilität gehört zum Alltag der Händler, die in unserem Fall zwischen Smolensk, Moskau und Istanbul hin- und herpendelten. Zugleich war Kioskhandel zumindest in den 1990er Jahren auch mit Vorstellungen sozialer Mobilität im Sinne eines sozialen Aufstiegs gekoppelt.

Wie wird aber diese Anforderung an ständiges Unterwegssein in einem Kontext verstanden, der zumindest in Städten wie Smolensk wenig durch Austausch und Bewegung geprägt ist? Die Wahrnehmung des prekären und mobilen Unternehmertums des Kioskhändlers trifft auf eine Gesellschaft, die durchzogen ist von den Wertkomplexen und Erfahrungsbeständen einer eher geschlossenen Gesellschaft. Sarah Busse hat darauf aufmerksam gemacht, dass die ehemalige Sowjetunion auf mehreren Ebenen auf besondere Weise sozialräumlich strukturiert war, denn Reisebeschränkungen auf nationaler Ebene wurden in der ehemaligen Sowjetunion noch verstärkt durch die Restriktionen des *Propiska*-Systems zwischen den einzelnen Oblasten. Diese Beschränkungen setzten sich fort in der na-

³ Siehe allgemein zum Arbeitsverständnis und zu entsprechenden Praxen im Sozialismus und Postsozialismus den von Roth (2004) herausgegebenen Band.

hezu nicht vorhandenen sozialen Mobilität: Arbeitsverträge galten sozusagen von der Wiege bis zur Bahre – was zu langfristigen sozialen Beziehungen mit Nachbarn, Kollegen und Freunden führte, aber auch zu sozialer Isolation und wenig Kontakt mit Fremden (Busse 2001). Aus dieser Konstellation resultierten bestimmte Normen und Wertvorstellungen, die sich bis heute erhalten haben. Aus der besonderen Konstellation der vormals geschlossenen Gesellschaft resultieren, das behauptet die Ethnologin Caroline Humphrey, bestimmte »regimes of citizenship« in Russland. Dabei handelt es sich um Konstruktionen von Gemeinschaft, die von der Brigade, verstanden als Kollektiv, über das Unternehmen, den Distrikt und die Region bis hin zu Russland als Nation reichen – und die angesichts der permanenten Unsicherheit im »Territorium« quasi letzten Halt in riskanten Zeiten versprechen. Zwischen einem »Wir« und den »Anderen« wird süberlich unterschieden. Händler gelten auch deshalb als bedrohlich, weil ihre Existenz auf dem Austausch von Produkten über Grenzen hinweg beruht und sie diese quasi letzten Gewissheiten in Frage stellen (Humphrey 1999:23).

Stellt der Kioskhandel dennoch ein Feld im postsozialistischen Russland dar, das von dem Versprechen sozialer Mobilität im Sinne sozialen Aufstiegs geprägt ist? Die meisten der von uns interviewten Kioskbetreiber gingen bisher einer formell abgesicherten Beschäftigung nach. Krankenschwestern, Lehrer, Ingenieure, Bauarbeiter – ein breites Spektrum an Qualifikationen ist auf dem Markt versammelt. Entweder wurden sie von dem staatlichen Unternehmen, in dem sie beschäftigt waren, entlassen, oder die Löhne wurden nicht mehr bezahlt beziehungsweise waren so gering, dass der Sprung ins kleine Unternehmen den letzten Ausweg darstellte.

»Das Geld, das ich hier verdiene, reicht nur zum Überleben. Vor diesem Markt habe ich schon auf anderen Märkten gearbeitet, und zuvor war ich in einer Fabrik beschäftigt. Obwohl die Märkte unsicher sind, die Fabriken sind es nicht weniger. Und auf dem Markt bin ich mir zumindest sicher, dass am Ende des Tages etwas Geld herauskommt.«

Wie wird der berufliche Wechsel zum Selbstunternehmertum im postsowjetischen Russland bewertet? Was bedeutet dieser soziale Wandel für die Gesellschaft? Die Selbsteinschätzungen der Kioskhändler in Smolensk bieten ein eher kontroverses Bild:

»Ich kann nicht sagen, dass ich unglaublich reich geworden bin«, erzählt uns eine Händlerin, »aber ich behaupte schon, dass das mein Business ist. Das ganze Leben, denke ich, habe ich mich eigentlich in diese Richtung bewegt. Ich mag es, mit

den Leuten zu reden, und sie mögen es, sich mit mir zu unterhalten. Ich mag diesen Markt hier. Sicher ist hier vieles mangelhaft, aber ich mag meine Kunden, und sie mögen mich. Ich habe 22 Jahre in einem Ingenieurbetrieb gearbeitet, und natürlich konnte ich dort nicht bleiben. Ich war gezwungen, hierher zu gehen. Aber selbst wenn das alte Unternehmen mir eine Menge Geld anbieten würde, ich käme nicht zurück. Das ist meine Berufung, mein Business.«

Andere auf dem Markt sind Angestellte von Betreibern mehrerer Kioske. Eine junge Lehrerin, die wegen ihres geringen Einkommens als Staatsangestellte nun lieber als Verkäuferin auf dem Markt arbeitet, zählt uns die Vorteile auf: Sie muss sich nicht mehr herumplagen mit Kindern, die anderen nur noch gegen Geld bei den Hausaufgaben helfen, und sie hat ein sicheres Einkommen als Angestellte, anders als die Kleinunternehmer draußen in den Garagenkiosken. Ein jüngeres Pärchen betreibt zwei Kioske in Smolensk, in denen sie Turnschuhe verkaufen, zumeist aus China. Beide haben Ökonomie studiert. Im heutigen Russland, meinen sie, sei eine Ausbildung kein Kapital mehr.

Welche Kapitalsorten sind es dann, die gesellschaftlichen Aufstieg und Ansehen garantieren? Wenn man von älteren Leuten die Klage hört, heute drehe sich alles nur noch ums Geld, so spiegelt das auch ein bestimmtes soziales Klima im gegenwärtigen Russland. Auch wenn die Ära Jelzin heute als eine der schwierigsten Phasen nach dem Kollaps der Sowjetunion bezeichnet wird, griff hier die Ideologie einer »Monetarisierung« Raum, die bis heute die russische Gesellschaft prägt. Dieser Monetarismus zielte darauf ab, die Rolle des Staates massiv zu reduzieren. Wenn überdies soziale Aktivitäten monetarisiert sind, müssen sie nicht länger vom Staat finanziert werden. Vor diesem Hintergrund gewinnen selbstunternehmerische Aktivitäten der Individuen eine zentrale Bedeutung. Eyal, Szelenyi und Townsley heben hervor, dass diese Strategie sich scheinbar als die passfähigste erwiesen hat, um die Turbulenzen der Transformation zu managen: »Marketize, monetarize and restore money to its status as universal currency, and then you will be able to know what is going on in society« (Eyal/Szelenyi/Townsley 2000: 90). In diesem Klima konnten ehemalige Kader ihre staatssozialistischen Privilegien erfolgreich in ökonomisches Kapital umwandeln. Viele Mitglieder der ehemaligen Nomenklatura sind Manager privater Unternehmen geworden, und in einigen Fällen wurden sie zudem sehr reich. Diese neuen Eliten vertraten im Verein mit internationalen Akteuren eine Ideologie der Monetarisierung, die vielleicht darüber Aufschluss gibt, warum sich der Mythos des Aufstiegs »vom Tellerwäscher/Ki-

oskhändler zum Millionär« in Russland so hartnäckig hält. Der Erfolg der »neuen Russen« ist dabei ein ambivalentes Phänomen, das bis heute, ähnlich der amerikanischen Aufstiegshoffnung »vom Tellerwäscher zum Millionär«, die Legende vom »Kioskhändler zum Millionär« unterstützt.

Caroline Humphrey hat auf die Problematik des Begriffes der »neuen Russen« hingewiesen und betont, dass es sich eher um die Beschreibung einer neuen Mentalität und eines erstrebenswerten Status als um eine abgrenzbare soziale Gruppe handelt. Mit dieser Zuschreibung sind spezifische Bedeutungen verbunden: Der Begriff bezieht sich auf das Bild von Menschen mit einer neuen und zugleich fremden Mentalität, Menschen, die materialistisch, habgierig und ökonomisch erschreckend erfolgreich sind.

»In short: new russians are new because they do not give precedence to various hoary Soviet values [...] the value of honest labour, of supporting the *kollektive*, of respect for the working masses [...] These new people are understood not to be intrinsically other but indeed to have derived and spun away from us, the unmarked mainstream. Furthermore it is felt that they may indeed represent Russia's future« (Humphrey 2002: 177).

Dennoch scheint die Figur der »neuen Russen« eine Projektionsfläche für Sehnsüchte und Wünsche zu sein, die die postsowjetische Gesellschaft genährt hat. So tauchen in den Zukunftsvorstellungen russischer Jugendlicher genau die Insignien von Reichtum, Rücksichtslosigkeit und gnadenlosem Erfolg auf, die den »neuen Russen« zugeschrieben werden: Villen im viktorianischen Stil am Rand der Stadt, verdunkelte Mercedes, schwere Barock- oder Empiremöbel.

Ist es dieses Lebensmodell, das einzig sozialen Aufstieg in der Transformationsgesellschaft garantiert? Die moralischen Skrupel der älteren Generation, die noch den »homo sovjeticus« lebten, spiegeln das Dilemma des sozialen Wandels in der postkommunistischen Gesellschaft.

Aber sie sind nicht nur Ausdruck der wachsenden Kluft innerhalb der russischen Gesellschaft zwischen denjenigen, die immer noch das Wertesystem des »homo sovieticus« verteidigen und den »happy few« einer ökonomisch erfolgreichen neuen Generation, sondern stehen für eine Tendenz der Polarisierung der russischen Gesellschaft insgesamt. Als Ergebnis, so Michael Burawoy, ist Russland aufgespalten in zwei Welten:

»[...] the hypermodern world of currency exchange and international commodity flows and the premodern world of barter, trade, petty commodity production, and peasant subsistence. As the center is integrating into the most advanced circuits of

the global information society, the hinterland is hurtling in the other direction toward a neo-feudalism« (Burawoy 2001).

Transnationale Netzwerke des Kofferhandels

Burawoys These könnte dahingehend gelesen werden, dass sich die Kluft zwischen in globale Wirtschaftskreisläufe integrierten, meist urbanisierten, Regionen Russlands und dem provinziellen Hinterland, das in seinen von Armut und Niedergang geprägten Konditionen stagniert, aufspannt. Dabei wird aber der transnationale Charakter dieser Überlebensökonomie des Kleinhandels unterschätzt, der sich mit dem Fall des Eisernen Vorhangs über ganz Europa ausgebreitet hat. Unter den Bedingungen einer globalen Arbeitsteilung sind auch die ökonomischen Aktivitäten des *Shuttle Trades* in internationale Austauschnetzwerke eingebunden.

Schließlich erlaubte die rasche Öffnung zum Weltmarkt, dass Waren und Arbeitskräfte zunächst ungeregt zu- und abströmten. Die erheblichen Preis- und Wechselkursdifferenzen ließen einen umfangreichen grenzüberschreitenden Handel beziehungsweise Schmuggel entstehen. Menschen mit unterschiedlichsten Berufen, die zunächst meist nur ihr Einkommen mit einem Zuverdienst aufbessern wollten, pendelten zwischen Istanbul-Laleli und Moskau hin und her, um Unmengen von Textilien und Stoffen in Russland weiterzuverkaufen, und um damit die Nachfrage nach Konsumgütern zu decken. Dutzende von sogenannten Pendelunternehmern, alleine oder mit zwei bis vier Partnern, importierten, was sie zu schleppen in der Lage waren. Dabei benutzten sie gewöhnliche Gepäckstücke, etwa riesige Stofftaschen, die sie in einem Zugabteil, im Schiff oder Flugzeug verstauen konnten. Die Geographie des Kioschhandels besteht aus einem weit gespannten Netzwerk von Austauschbeziehungen. Urbane Knotenpunkte dieses transnationalen Kofferhandels stellten Moskau, Budapest, Warschau und Istanbul dar. Seit Anfang der 1990er Jahre ist der Istanbuler Stadtteil Laleli ein Zentrum des transnationalen Textilhandels zwischen Ländern des ehemaligen Ostblocks und der Türkei. Die in der Türkei preiswert produzierten Textilien lockten, als die Grenzen geöffnet wurden, scharenweise Händlerinnen aus Russland nach Istanbul. Die kauften so viel sie selbst in ihren Koffern tragen konnten, um die Waren dann in Moskau weiterzuverkaufen. Damit bedienten sie nicht nur die Nachfrage nach Konsumgü-

tern in Russland, sondern verhalfen auch der türkischen Wirtschaft zu einem gigantischen Aufschwung.

Anfangs noch als »Natascha trade« konnotiert und mit Prostitution verbunden, hat sich dieser Handel inzwischen professionalisiert. Hotels bieten den russischen Geschäftsfrauen organisierte Shop-Touren an, die jeweils von Sonntag bis Donnerstag dauern, damit die Waren am Samstag auf dem Moskauer Markt verkauft werden können, wenn die Händlerinnen nicht reguläre Geschäfte bedienen. Die meisten der Händler in Laléli sprechen inzwischen gut Russisch, das Sortiment haben sie auf den Geschmack und die Vorlieben der russischen Geschäftsfrauen abgestimmt, die Werbung ist zweisprachig und gehandelt wird in Dollar. Die Händler selbst kommen zumeist aus den ländlichen Regionen der Türkei, oft mit kurdischem Hintergrund, oder aus Bulgarien, Bosnien und Mazedonien; sie sind also selbst Migranten, die sich eine Existenz in der türkischen Metropole aufbauen wollen.

Auch die russische Verkäuferin im Ledergeschäft in Laléli/Istanbul gehört zu diesem Netzwerk. Soziale Mobilität bedeutet für sie, zwischen Moskau und Istanbul hin- und herzu pendeln. Trotz Familie, sie ist verheiratet und hat zwei Kinder, hat sich die ausgebildete Krankenschwester auf den Weg gemacht, um Geld zu verdienen – die Löhne in Russland sind zu niedrig. Sie teilt sich mit drei anderen Russinnen ein Apartment ganz in der Nähe von Laléli. Wie sie dazu gekommen ist? Freunde, die zuerst da waren, haben ihr vor drei Jahren erzählt, wie das geht, und sie ist diesen gefolgt. Sie hätte mit dem Handel schon Anfang der 1990er Jahre beginnen sollen, als es in Russland noch zu wenig Angebot gab. Jetzt sind die Märkte überfüllt. Ob es eine Schule des Kapitalismus ist? Nein, wohl eher eine fürs Leben. Sie hat hier gelernt, sich auf die andere Kultur einzustellen, ihr Leben zwischen zwei Welten einzurichten. Sicher bringt dieses dauernde Unterwegssein Probleme für die Familie mit sich, viele sind daran zerbrochen (Interview 2005). Es sind in Russland vor allem die Frauen, die sich auf den Weg gemacht haben, während die Männer zu Hause bei den Kindern bleiben.

Angesichts dieser Entwicklung vertritt die türkische Soziologin Deniz Yükseker die These, dass die Restrukturierung der Weltökonomie in den letzten Jahren zu einer Wiederbelebung des Marktmodells geführt habe, das Fernand Braudel in seiner Analyse des ökonomischen Lebens herausgearbeitet hat: Der Markt als Zone des kleinen Profits und eines stark ausgeprägten Wettbewerbs mit hohen persönlichen Risiken und Unsicherheiten steht dem Kapitalismus als Zone des besonderen Profits, der großen Ka-

pitalkonzentration und Monopolisierung gegenüber. Transnationale Konzerne agieren heute ebenso über nationalstaatliche Grenzen hinweg wie der sich mehr und mehr entfaltende Pendlerhandel (*shuttle trade*). Zwei Prozesse sind es, die Deniz Yükseker für die Renaissance des Braudel'schen Marktmodells verantwortlich macht: Zum einen die mit Migration, Flucht und Tourismus verbundene Ausbreitung von transnationalen sozialen Räumen, wo über Grenzen hinweg Menschen, Images, Waren und kulturelle Symbole einander kreuzen. Zum anderen erodiere, parallel zur Globalisierung der Ökonomie, die Regulationsfähigkeit nationaler Ökonomien. Der Nationalstaat wird immer unfähiger, Finanzströme auf seinem Territorium zu kontrollieren und gibt bewusst die Kontrolle in bestimmten ökonomischen Bereichen auf. Der Transnationalisierung von Finanzwirtschaft, Ökonomie und Arbeitsmarkt begegnen die Transformationsgesellschaften auf besondere Weise: Die Demontage des Nationalstaates – in diesem Falle des Staatssozialismus – war hier nachgerade Bedingung der Integration in die globale Ökonomie.

Die Länder der ehemaligen Sowjetunion und Südosteuropas sind ein Fallbeispiel für die Rückkehr des Marktes, denn er breitet sich in Sphären aus, in denen Staaten und ihre Agenturen ihren Einfluss verloren haben oder in die das multinationale Kapital noch nicht hineindrängen konnte (Yükseker 2006).

Zieht man die Kontexte der Rückkehr des Marktes im postsozialistischen Russland in Betracht, dann wird deutlich, in welchem Spannungsfeld von konfligierenden Normen und Deutungsmustern sich dieses neue präkäre, gleichwohl transnationale Unternehmertum bewegt. Während Russlands Rückkehr als ein ökonomisch wieder erstarktes Empire auf der Weltbühne von neuem Selbstbewusstsein begleitet ist, werden die Händler mit ihren transnationalen Netzwerken als Bedrohung betrachtet. Deshalb haben Händler im Kiseljowka-Markt in Smolensk solche Schwierigkeiten mit ihrem Unternehmertum: ihre Marktaktivität wird eher als Mittel des Überlebens, denn als Möglichkeitsraum der individuellen Entfaltung erlebt.

Der Markt als Zone des kleinen Profits, hoher persönlicher Risiken und Unsicherheiten stellt den Lebensbereich eines Großteils der Menschen dar, die, aus staatlich garantierter Beschäftigung und Fürsorge entlassen, sich nun ein Auskommen als individualisierte Selbstunternehmer suchen müssen. Für die wenigsten ist das eine Erfolgsgeschichte. Die Rückkehr des Marktes hat dort, wo Staaten ihre Regulationsfähigkeit verloren haben, eine Materialität gewonnen, die im Zeitalter globaler Mobilität Tausende

von Menschen unterwegs sein lässt. Bepackt mit riesigen Gepäckstücken, reisen sie von einem Markt zum nächsten, um aus der geringen Spanne zwischen Einkauf, Unterbringungs- und Transportkosten und Verkauf ein Einkommen zu erwirtschaften. Unterhalb transnationaler Finanzströme und Kapitalflüsse hat sich eine neue Geographie der Arbeitsmigranten, Pendlere und Händler entwickelt, deren soziale Räume aus geschlossenen Freundschafts- und Familiennetzwerken bestehen, die sich über Ländergrenzen hinweg aufspannen. Trotz des engen normativen Gerüsts, das sie ihren Mitgliedern bieten, stellen sie den einzigen Halt in Zeiten globalisierter Unsicherheiten dar. Ob sich daraus eine Wahrnehmung gemeinsamer Problemlagen und neue Formen transnationaler Solidarität entwickeln werden, scheint allerdings bei der Vorherrschaft der Marktideologie zweifelhaft.

Literaturverzeichnis

- Arnstberg, Karl Olov/Boren, Thomas (2003), »Everyday Economy in Russia, Poland and Latvia. Introduction«, in: Karl Olov Arnstberg/Thomas Boren (Hg.), *Everyday Economy in Russia, Poland and Latvia*, Oslo.
- Burawoy, Michael (2001), »Transition without Transformation: Russias Involuntary Road to Capitalism«, in: *East European Politics and Societies*, 15 (2), S. 269–290.
- Busse, Sarah (2001), »Strategies of Daily Life. Social Capital and the Informal Economy in Russia«, in: *Sociological Imagination*, Jg. 38, Nr. 2/3.
- Eyal, Gil/Szelenyi, Ivan/Townsley, Eleanor (2000), *Making Capitalism without Capitalists. The New Ruling Elites in Eastern Europe*, London.
- Humphrey, Caroline (1999), »Traders, Disorder and Citizenship Regimes in Provincial Russia«, in: Michael Burawoy/Katherine Verdery (Hg.), *Uncertain Transition. Ethnographies of Change in the Postsocialist World*, Oxford.
- (2002), »The Villas of the New Russians: A Sketch of Consumption and Cultural Identity in Post-soviet Landscapes«, in: dies., *The Unmaking of Soviet Life. Everyday Economies after Socialism*, London.
- Humphrey, Caroline/Mandel, Ruth (2002), »The Market in Everyday Life«, in: Caroline Humphrey/Ruth Mandel (Hg.), *Markets & Moralities. Ethnographies of Postsocialism*, Oxford.
- Kaneff, Deema (2002), »The Shame and Pride of Market Activity«, in: Caroline Humphrey/Ruth Mandel (Hg.), *Markets & Moralities. Ethnographies of Postsocialism*, Oxford.
- Ledeneva, Alena (1998), *Russia's Economy of Favours*, Cambridge.

- (2006), »Informelle Netzwerke in postkommunistischen Ökonomien«, in: Regina Bittner/Wilfried Hackenbroich/Kai Vöckler (Hg.), *Transiträume*, Berlin.
- Müller, Klaus (2004), »Die Entdeckung der Kultur und die Zukunft der Transformationsforschung. Eine Umfrage«, in: *Berliner Debatte INITIAL* 15, 5/6.
- Roth, Klaus (Hg.) (2004), *Arbeit im Sozialismus. Arbeit im Postsozialismus. Erkundungen zum Arbeitsleben im östlichen Europa*, Münster.
- (Hg.) (2008), *Sozialkapital – Vertrauen – Rechtssicherheit. Postsozialistische Gesellschaften und die Europäische Union*, Berlin.
- Yükseker, Deniz (2006), »Embedding Trust in a Transnational Trade Network: Capitalism, the Market and Socialism«, in: *Working Paper, The Johns Hopkins University Sociology Department*, URL: <http://www.colbud.hu/honesty-trust/yukseker/pub01.doc>, 15. 5. 2006.